

Jacqueline Jacobsen, Olaf Jacobsen

Das trifft sich gut

Jacqueline Jacobsen

Olaf Jacobsen

Das trifft sich gut

Ein Schlaganfall,
seine dramatischen Folgen und
wie er zum wundervollen Geschenk wurde

Olaf Jacobsen Verlag

Die in diesem Buch beschriebenen Methoden sollen ärztlichen Rat und medizinische Behandlung nicht ersetzen.

Die vorgestellten Informationen und Anleitungen sind sorgfältig recherchiert und wurden nach bestem Wissen und Gewissen weitergegeben. Dennoch übernehmen Autoren und Verlag keinerlei Haftung für Schäden irgendeiner Art, die direkt oder indirekt aus der Anwendung oder Verwertung der Angaben in diesem Buch entstehen. Die Informationen in diesem Buch sind zur eigenen, persönlichen Weiterbildung gedacht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

1. Auflage 11/2018

© 2018 Olaf Jacobsen, Karlsruhe
www.olafjacobsen.com

Das Werk einschließlich all seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Die Inhalte dürfen ohne Einverständnis des Verlags
nicht kopiert und nicht verteilt werden. Alle Rechte sind vorbehalten.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-936116-08-3

Inhaltsverzeichnis

XXX (noch keine Angaben)

Der Schlag

Eine SMS, die mein Leben radikal änderte:

„Ruf mich an. Jacqueline muss ins Krankenhaus.“

Als die SMS eintraf und mein Handy dabei entsprechend klingelte, ließ ich das Handy zunächst liegen und reagierte nicht darauf. Aber eine meiner Teilnehmerinnen sagte: „Dieser Klingelton erinnert mich irgendwie an ‚Krankenhaus‘“.

Ich bildete gerade einige Interessenten zum Organisator für Freie Systemische Aufstellungen aus. Zuerst nahm ich die Bemerkung der Teilnehmerin nicht ernst. Doch eine Minute später kam mir plötzlich der intensive Gedanke, dass Jacqueline vielleicht etwas zugestoßen sein könnte – und so las ich die SMS. Anschließend teilte ich der Gruppe mit, dass ich unbedingt einmal telefonieren müsse, bat um Verständnis und ging aus dem Seminarraum in den Flur.

Martina teilte mir am Telefon aufgewühlt mit, was mit Jacqueline los sei und dass sie gleich mit dem Krankenwagen ins nahegelegene Krankenhaus gebracht werde. Sie gab mir die Adresse des Krankenhauses.

Ich ging zur Gruppe zurück: „Ich muss die Ausbildung leider abbrechen. Jacqueline hat höchstwahrscheinlich einen Schlaganfall.“

„O je... Wir können für dich den Raum aufräumen und hinter uns schließen. Du kannst gern losfahren.“

„Nein, mir wäre es lieber, wenn ihr alle jetzt schon geht. Ich muss sowieso noch ein paar Dinge zusammenpacken.“

Während ich angespannt und gleichzeitig irgendwie innerlich ruhig überlegte, was ich in den nächsten Stunden alles brauchen könnte, packten die Gruppenmitglieder ihre Sachen und verabschiedeten sich. Als der Letzte gegangen war, war auch ich fertig und hatte alles Wich-

tige in meinem Rucksack verstaut. Jetzt musste ich nur noch im Internet nachschauen, wo genau dieses Krankenhaus lag. Ziemlich schnell hatte ich einen Überblick, setzte mich in mein Auto und fuhr los – in mein neues Leben.

Jacqueline war am Vorabend (Samstag) aus irgendeinem Grund traurig gewesen. Wir haben versucht, die Ursache für diese Traurigkeit herauszubekommen oder die Traurigkeit in ein anderes Gefühl zu ändern. Es gelang aber nicht. Und so akzeptierten wir schließlich ihr Gefühl. Hatte sie es vielleicht vorausgeföhlt, was am nächsten Tag mit ihr passieren sollte?

Am nächsten Tag verabschiedete sie sich bereits am Vormittag von unserer Ausbildungsgruppe. Denn sie wollte unbedingt an der Probe für das Musical teilnehmen, an dem wir beide mitwirkten. Ich hatte eine der Hauptrollen und hätte auch an der Probe teilnehmen sollen. Doch den Termin für die Ausbildung hatte ich schon früher festgelegt – und so ging die Ausbildung an diesem Wochenende vor. Also führte ich an diesem Sonntag für die letzten vier Stunden die Ausbildung allein weiter. Eine Stunde vor Schluss demonstrierte ich der Gruppe, wie man selbstständig mit sich ohne fremde Hilfe eine Systemische Aufstellung durchführen kann. Dazu wählte ich spontan ein Thema aus, das ich für unverfänglich hielt: Ich wollte einmal genauer erforschen, ob mir noch wichtige Informationen aus meiner Intuition über meine Teilnahme an dem Musical kommen würden. Gab es noch irgendetwas, was ich organisieren sollte? War irgendetwas Wichtiges zu bedenken? Sollte ich vielleicht meine Rolle auf andere Weise einstudieren, wie ich es zurzeit tat?

Ich nahm Bodenanker, gab ihnen verschiedene Bedeutungen, die zu meiner Fragestellung passten, legte sie auf verschiedene Plätze auf dem Boden, fühlte mich in die unterschiedlichen Positionen ein und beschrieb der Gruppe laut, was für Gedanken und Geföhle mir kamen. Auf diese Weise zeigte ich den Teilnehmern, wie ich für mich eine Aufstellung durchführe, wenn ich allein bin.

Während dieser Aufstellung erföhlte ich auf einmal etwas Seltsames: Es schien gar nicht so klar zu sein, dass ich an der Musicalauführung wirklich teilnehmen würde. Zwei Elemente – „Mitmachen“ und „Nicht-Mitmachen“ – spielten in dieser Aufstellung eine große Rolle.

Ich teilte der Gruppe mit, dass ich gerade sehr irritiert sei, was ich hier fühlen würde. Erklären konnte ich es mir nicht, denn es war eigentlich klar, dass ich beim Musical mitmache und auch eine der Hauptrollen besitze. Wir hatten schon fleißig dafür geübt. Dieses „Nicht-Mitmachen“ passte einfach nicht in mein aktuelles Bild. Und doch war es in der Aufstellung äußerst präsent.

Dann stellte ich mich auf ein Element mit der Bezeichnung „Alles gehört dazu“. Auf dieser Position konnte ich auf einmal wahrnehmen, dass dieser Konflikt zwischen „Mitmachen“ und „Nicht-Mitmachen“ irgendwie dazugehört. Und das fühlte sich gut an. Ich konnte diesen scheinbaren Zwiespalt nun so stehen lassen, auch wenn ich ihn nicht verstand. So beendete ich meine eigene Aufstellung und meine Demonstration der Gruppe gegenüber.

In dem Moment rief jemand auf meinem Handy an – ich ging aber nicht ran, weil ich ja mitten in der Ausbildung steckte. Als ich draufschaute, von wem der Anruf kam, stand dort „Martina“. Ich sagte der Gruppe: „Witzig! Es ruft gerade die Leiterin dieses Musicals an. Aber da gehe ich jetzt nicht ran. Wir wollen ja noch zum Schluss dieses Ausbildungswochenendes eine Aufstellung machen.“

Kurz darauf kam die SMS.

In den folgenden Wochen ging es immer wieder um die Frage, ob ich nun bei dem Musical mitmache oder nicht. Denn die Aufführung sollte erst in zwei Monaten sein – und bis dahin könnte sich Jacqueline vielleicht erholt haben. Es dominierte also tatsächlich der Konflikt „Mitmachen – Nicht-Mitmachen“ über längere Zeit mein Gefühl und gehörte zu allem dazu, was ich in der Zeit durchmachte. Einen knappen Monat später war die Entscheidung reif und andere Schauspieler übernahmen die Rollen von Jacqueline und mir beim Musical.

Ich fand das Krankenhaus problemlos und stellte mein Auto auf einem freien Parkplatz ab, der mir auf diesem zugeparkten Krankenhausgebiet irgendwie „von oben“ geschenkt worden war. Den Rest ging ich zu Fuß, wobei ich noch nicht wusste, wo der Eingang war. Ich folgte einfach den Schildern und vertraute.

Plötzlich sah ich Rainer, der auch in Richtung Krankenhaus ging. Der Freund von Martina. Er erzählte mir, dass er von Martina informiert worden war und so schnell wie möglich hergefahren sei. Er kannte das Krankenhaus und konnte mich zur Notaufnahme führen. Dort wartete auch schon Martina auf uns. Sie hatte Jacquelines Korb mit ihren Sachen auf einen Stuhl des Warteraums gestellt. Ein seltsamer Anblick: die mir tief vertrauten Sachen von Jacqueline inmitten einer völlig fremden Umgebung. Und Jacqueline war nicht da. Wahrscheinlich wurde zu dem Zeitpunkt gerade die erste Computertomografie von ihrem Gehirn gemacht. Es dauerte zwar nur einige Minuten, bis wir zu dem Raum geführt wurden, in dem Jacqueline lag, doch für mich fühlte es sich wie eine Ewigkeit an. Man fragte mich, ob sie Allergien oder Vorerkrankungen hätte, was ich verneinen konnte. Ich durfte sie kurz sehen. Sie lag mitten im Raum auf einer Fläche, einer Art Tisch, ich weiß es nicht mehr. Was ich aber nie vergessen werde, war die Reaktion ihrer Augen. Man hatte sie bereits sediert und die Betäubung begann zu wirken, denn die Augen waren halb verschlossen, wie kurz vor dem Einschlafen. Als sie meine Stimme hörte und mich sah, wurden ihre Augen noch einmal größer und sie schaute mich an – und ich sah, dass das eine Auge sich mehr öffnete als das andere. Es war deutlich, dass sie mich erkannte, dass aber irgendetwas mit ihr nicht stimmte. Ihre Lippen bewegten sich ein wenig. Und ich Blödmann sage zu ihr:

„Ich bin da – es ist alles gut.“

Kaum hatte ich das ausgesprochen, fühlte ich tief in mir schon den Schrei:

„Es ist gar nichts gut!!“

Auf diese authentische Weise hätte möglicherweise Jacqueline reagiert, wenn sie noch dazu in der Lage gewesen wäre. Ja – natürlich war gar nichts gut! Aber ich war da – und mindestens das war gut.

Ich war froh, endlich in ihrer Nähe zu sein. Und schon musste ich wieder raus auf den Flur, weil man sie intubieren wollte. Es sei eine Überführung in ein neurologisches Fachklinikum in der Nähe geplant. Der nächste Krankenwagen stand schon draußen bereit. Eigentlich wäre ich am liebsten bei ihr geblieben – doch ich hatte das Gefühl, dass ich in dieser Situation keine Wahl hatte. Und eine Diskussion mit den Fachkräften lag mir momentan fern.

Ich weiß noch, dass ich länger total nervös auf diesem Flur wartete und immer hin und her ging. Es fühlte sich an, als ob ich Lampenfieber hatte. Martina war bei mir – das tat gut – einfach ihr da sein. Ein gutes Zureden oder Körperkontakt hätte ich in dem Moment nicht gebrauchen können.

Ich weiß noch, dass ich ihr plötzlich sagte: „Ich kann nichts machen. Es liegt allein in der Hand des Universums – und in der Entscheidung von Jacquelines Seele, was passiert und wie es nun weitergeht. Ich selbst bin macht- und hilflos. Vollkommen.“

Diese Machtlosigkeit fühlte sich nicht machtlos an – sondern irgendwie „von oben geführt“. Ich hatte gleichzeitig neben meiner Unruhe eine Art tiefes Vertrauen, dass alles dazugehört.

Ich weiß noch, dass eine Ärztin mich aufklärte und mir etwas über Jacquelines Gehirn erzählte. Sie ließ dabei offen, was passieren würde. Sie wusste nicht, ob Jacqueline überleben würde oder welche Schäden bleiben würden oder wie sonst die Zukunft aussah. Diese Aussicht löste in mir keine Panik aus – ich merkte, wie ich jedes Schicksal annehmen würde, und wenn es noch so schmerzvoll ist. Trotzdem wartete eine Seite in mir unruhig die nächsten Schritte ab.

Und ich weiß noch, wie jemand in den Raum ging, in dem Jacqueline behandelt wurde. Ich sah sie vom Flur aus immer noch auf diesem Tisch liegen – und ein Arzt blickte auf die Uhr und sagte zu den anderen: „20 Minuten – das ist noch recht gut.“ Offensichtlich bewertete er die Arbeit der übrigen, wie lange sie für die Vorbereitung von Jacqueline zur Überführung benötigt hatten.

Gleich danach ging es los. Jacqueline wurde auf einer Rolltrage aus dem Raum geschoben und hatte die Augen zu und einen Schlauch im Mund. Sie wurde beatmet. Ich sollte vorne im Krankenwagen auf dem Beifahrersitz Platz nehmen. Eigentlich wäre ich gerne hinten bei ihr geblieben. Doch auch dieses Mal hatte ich wohl keine Wahl und folgte einfach den Anweisungen der Krankenhausmitarbeiter. Ich setzte mich nach vorne und dann stieg auch schon die Fahrerin ein und startete den Motor. Nach einer Rückfrage durch das Fenster zum rückwärtigen Raum, ob hinten alles in Ordnung sei, fuhr sie los. Das Radio lief. Ich bat sie, es auszustellen. Ja – kein Problem.

Irgendwie begann ich, innerlich mit Jacqueline zu kommunizieren. Und sie reagierte in meinem Gefühl. Es war eine ganz liebevolle und

fürsorgliche Jacqueline, die mir da innerlich antwortete. Und dieses Mal war es umgekehrt: Sie sagte nun zu mir, dass alles gut sei und ich mir keine Sorgen zu machen brauche.

Das war der Moment, in dem ich endlich das erste Mal in Tränen ausbrach und es einfach fließen ließ – geborgen innerhalb dieser liebevollen Stimme in mir. Fast die gesamten zehn Minuten dieser Fahrt weinte ich und verarbeitete in den ersten Schritten diesen Schock und diese große Veränderung in meinem Leben.

Dass ich in einem Krankenwagen mit Blaulicht saß, dem alle anderen Autos ausweichen mussten, war Nebensache. Trotzdem beobachtete ich irgendwie gleichzeitig neben meinen Gefühlen die Autos vor uns. Auf der Autobahn innerhalb eines dreispurigen Baustellenabschnitts machten sie zuverlässig ab einer bestimmten Entfernung zum Krankenwagen die Mittelspur frei, so dass wir ein gleichmäßiges Tempo fahren konnten.

Die Musicalprobe war dieses Mal mehr oder weniger eine Textprobe. Allerdings waren nicht alle Musicaldarsteller anwesend. Und so ist Jacqueline immer spontan eingesprungen, wenn ein Text von jemandem gesprochen werden sollte, der gerade nicht da war. Alle waren ganz aufgeregt, weil das erste Mal die Dialoge geprobt wurden – und sie hatten viel Spaß dabei. Auch Jacqueline war sehr gut drauf und hat viel gelacht.

Nach einiger Zeit teilte sich die Gruppe auf, weil eine Tanztrainerin kam und mit einigen Leuten einen bestimmten Stepp-Tanz üben wollte. Jacqueline, Katinka, Martin, Martina und Maria waren dabei überflüssig und gingen aus dem Tanzsaal ins Bistro, um dort weiter an einigen Dialogen zu proben. Am Ende fragte Martina, ob Jacqueline noch irgendetwas proben wollte, bevor sie wieder zu mir und zur Ausbildungsgruppe zurückfahren würde. Jacqueline erwähnte die Szene, in der Aladin in der Höhle dem fliegenden Teppich begegnet, nachdem er die Wunderlampe gefunden, die Höhle sich aber verschlossen hatte und Aladin nun allein in der Höhle war. Martin fragte, wer denn den Teppich spielen würde. Daraufhin sagte Jacqueline, dass sie es sei – und Martin freute sich und sagte, dass er gar nicht gewusst hat, dass die Szene überhaupt umgesetzt werden sollte.

Also wurde nun die Szene in der Höhle ab dem Punkt geprobt, wo sich die Höhle schließt. Martin sprach seinen Text als Aladin und ließ in den Pausen genügend Zeit, so dass Jacqueline als nicht-sprechender Teppich eifrig nicken und Kopf schütteln konnte. Martin las einfach nur seinen Text, aber Jacqueline spielte mit, räkelte sich und gestikulierte an den entsprechenden Stellen. Als dann der Moment kam, an dem der Teppich einen Song singen sollte, fragte Jacqueline kurz verunsichert: „Soll ich den Song jetzt singen oder was?“

Martina zuckte ein wenig mit den Schultern und nickte: „Die anderen haben ja vorhin auch gesungen.“ Also sang sie – solo – ohne musikalische Begleitung, auch damit Martin einen Eindruck bekommen könne.

Und es war so unglaublich. Martina, Katinka, Martin und Maria waren mucksmäuschenstill und hörten gebannt zu. Jacqueline sang sehr klar, wach und emotional eindringlich. Hier im Folgenden der Text, den der „Teppich“ in der Höhle zu „Aladin“ singen sollte und den ich für dieses Musical einige Monate zuvor gedichtet hatte (gesungen auf den Song „Fly fly away“ aus dem Film „Catch me, if you can“):

Vor Zehntausend Jahren war ich noch frei,
nicht in der Höhle.

Ich flog frei durch Berg und Tal, war überall.

Ich diene vielen Menschen, hab sie getragen.

Ich war glücklich, nützlich und beliebt, war für sie da.

Doch dann kamen böse Menschen und wollten mich für sich allein.

Sie nahmen mich und sperrten mich in diese dunkle Höhle ein.

Nun sitz ich hier seit vielen Jahren einsam und allein.

Die Schätze können mir nicht helfen, ich hab´s versucht.

Ich wäre gerne wieder frei – frei, mein ganzes Potenzial zu leben.

Frei – frei überall.

Ich will zur Höhle sagen: Bye! Goodbye! Die dunklen Jahre sind vorüber.

Vielleicht wird es eines Tages ja mal möglich sein.

Du bist nun mit mir hier,
jetzt sind wir beide gefangen.
Dich hat hergebracht die Gier,
doch so wirst du nicht weit gelangen.
Ich geb dir den Rat, viel mehr dem Herzen zu folgen.
Leb dein Potenzial ganz aus – mit Gefühl.
Andere Menschen sind oft kühl und haben kein Zugang zu ihr'm Gefühl.
Hast du Kontakt zu ihnen, bremst es dich!
Ich sag dir: Nimm dir Flügel und nutz deine eigene Kraft!
Bist du Meister deines Lebens, dann hast du die Macht!
Nimm Flügel und dann flieg ganz frei – frei, dein ganzes Potenzial zu leben.
Frei – frei überall.
Du kannst zum Käfig sagen: Bye! Goodbye! Die dunklen Jahre sind vorüber.
Vielleicht wird es eines Tages ja mal möglich sein.

Keine Schätze dieser Welt können dich öffnen.
Nur dein eigener Schatz in dir, der macht dich frei, ganz frei!
Eignes Potenzial macht frei! Niemand kann dich dazu bringen.
Frei – frei überall.
Nur so kommst du hier raus. Goodbye! Goodbye! Dein Potenzial ist endlich frei!
Vielleicht findest du dein Potenzial in dir nur hier.
Vielleicht findest du dein ehrlichstes Gefühl auch hier.
Vielleicht öffnest du dein liebevolles Herz schon hier.
Wir können diese Schätze hier
für dich einmal aktivier'n – für dein Herz!

Als Jacqueline verstummte, applaudierten die vier Zuhörer berührt und begeistert. Sie fanden es wunderschön. Und währenddessen begann Jacqueline schon ein wenig zu kreisen. Es war 14.25 Uhr. Das Kreisen fing erst klein an und wurde etwas ausschweifender. Sie setzte

sich neben Martin. Während er seinen Dialog weitersprach, beobachtete Martina, dass Jacqueline einen ganz roten Hals hatte. Und dann sagte Jacqueline etwas, das komisch klang – und irgendwie undeutlich. Martin dachte, Jacqueline will rumalbern. Erst als Martina „Was??“ fragte, begannen alle zu verstehen, dass etwas nicht in Ordnung war. Maria vermutete, sie hätte vielleicht Kreislaufprobleme.

Martina fragte sie, was los wäre. „Mir ist schwindelig“. Sie schwankte in Richtung Martin, der an ihrer rechten Seite saß, und Martin zog sie in die Arme und hielt sie fest. Jacqueline sagte: „Ich glaube, ich habe einen Schlaganfall.“ Maria: „Ruf jemand einen Arzt!“ Martina hatte bereits ihr Handy in der Hand. Maria und Martina halfen Martin, Jacqueline ganz auf die Sitzbank zu ziehen. Er saß in der Ecke und hielt sie auf seinem Schoß fest. Sie hatte nun ihre Füße hochgelagert. Sie sagte: „Ich glaube, ich kann meine rechte Seite nicht spüren.“ Danach wurden ihre Worte immer undeutlicher und leiser. Sie legten ein kühles Tuch auf ihren Kopf, das Katinka geholt hatte. Maria begann ihre Beine zu massieren. Martina fragte, wie nochmal die Nummer des Notrufs ging, ob es „110“ oder „112“ wäre. Katinka war sich nicht sicher. Martin und Maria sagten, es wäre die „112“. Martin war sehr ruhig geworden, seit er Jacqueline aufgeschnappt hatte. Während Jacqueline dort lag und Maria ihre Beine massierte, wanderte Jacquelines Blick unruhig umher, sie schien aber nichts wirklich zu fixieren. Sie sagte im nuscheligen Tonfall zu Martin, dass sie es schon heute Morgen geahnt hatte, denn ihr ging es bereits beim Frühstück nicht so gut.

Maria fragte Martin, ob sie Olaf verständigen sollten. Martin stimmte zu. Gegen 14.30 Uhr erklärte Martina am Telefon dem Notarzt, wo er hinfüsse und dass es vermutlich ein Schlaganfall sei. Der Notarzt war unterwegs. Anschließend versuchte Martina, Olaf anzurufen. Martin fragte währenddessen, ob nicht einer mal googeln könnte, was man bei einem Schlaganfall machen muss. Maria sagte, dass ihr Akku leer wäre. Martin schien sich leicht aufzuregen. Vielleicht dachte er, man würde ihn ignorieren. Er sah Katinka und Maria abwechselnd an und sagte: „Hallo? Kann sonst mal jemand ein Handy organisieren?“ Katinka war verwirrt und sagte, dass sie gehen würde. Maria sprang auf und begann die Tische auf die andere Seite zu räumen, damit später die Sanitäter Platz hätten. Anschließend setzte

sie sich dann zurück zu Jacqueline und streichelte wieder ihre Beine. Katinka hatte inzwischen im Handy gegoogelt, was man bei Schlaganfall machen könne, aber hatte nichts Ordentliches gefunden. Martina sagte zu Katinka, dass sie Anette holen sollte, sie wäre ja Arzthelferin. Katinka kam mit Anette wieder. Sie beugte sich über Jacqueline, sprang aber zurück, als Martina sagte, dass es wahrscheinlich ein Schlaganfall wäre. Mit einem leichten Anflug von Panik in der Stimme fragte sie: „Und was soll ich jetzt machen?!“ Als Martina sich wiederholte und den Verdacht des Schlaganfalls äußerte, sagte Anette, dass sie da lieber den Simon holen würde, der Krankenpfleger sei. Martin schickte Anette zu Simon, damit sie Jacqueline nicht mit ihrer Panik anstecken würde. Simon strich Jacqueline über die Arme und fragte, ob sie das spüren könnte. Sie jammerte ein wenig und sagte „nein“ und nuschelte etwas wie, dass sie ihre rechte Seite gar nicht spüren könne. Simon reagierte in klarem Tonfall, man solle SOFORT einen Notarzt rufen. Die anderen antworteten, dass er schon unterwegs sei. Plötzlich jammerte Jacqueline: „Ah, ahh!“ Es hörte sich so an, als würde sie plötzlich Schmerzen empfinden. Maria sah aber in dem Moment, dass Jacqueline mit ihrer linken Hand in ihren Schritt fasste. Sie konnte ihre Blase nicht mehr kontrollieren und hatte sich wohl erschrocken. Noch während es passierte griff Maria ihre Hand und sagte ihr, es sei in Ordnung. Martin hatte sie auch fester gegriffen, da sie ein wenig aufgesprungen war. Maria bat Martina, Handtücher zu bringen. Martina brachte ein trockenes und ein nasses Handtuch und fragte Maria, welches sie haben wolle. Maria antwortete, es wäre wahrscheinlich egal. Martina reichte also das trockene und Maria stellte fest, dass sie Jacqueline nicht würde abtrocknen können. Sie legte also einfach das trockene Tuch über ihren Schoß, um den Fleck zu verdecken.

Dies geschah alles in vier Minuten, bis der Rettungswagen 14.34 Uhr auf dem Hof eintraf. Er war so schnell da, weil er sich „zufällig“ in einer Nachbarstraße gerade auf dem Rückweg von einem erledigten Einsatz befand. Inzwischen hatte Martina die SMS an Olaf verschickt.

Als der Notarzt und die Sanitäter die Treppe hochkamen, sprang Maria aus dem Weg, um die Fachkräfte nicht zu behindern. Martin hielt Jacqueline noch immer fest. Die Sanitäter maßen ihren Blut-

druck, was Jacqueline offensichtlich unangenehm war, denn sie wehrte sich gegen die stark drückende Manschette. Ein Sanitäter strich ihr auf die gleiche Art und Weise über die Arme, wie bereits Simon es getan hatte. Er stellte Fragen, wie alt sie sei, ob sie ihre Krankenkarte hätte, welche Vorerkrankungen sie habe. Sie reagierte bei jeder Frage, konnte nur nicht gut sprechen.

Man sagt, dass ein normaler Blutdruck bei 120/80 liegt. 140/90 wäre bereits ein erhöhter Blutdruck. Jacquelines lag in diesem Moment bei 228/142 (Puls bei 61). Allerdings ist nicht klar, ob dieser unglaublich hohe Blutdruck die Ursache für den Schlaganfall war oder ob Jacquelines Angst den Blutdruck in die Höhe getrieben hat. Früher hatten wir bereits festgestellt, dass Jacquelines rote Hautfärbung am Hals oft einen hohen Blutdruck anzeigt. Also könnte der Bluthochdruck die Ursache gewesen sein ...

Simon hatte dem ersten der drei Männer sofort gesagt, es sei ein Schlaganfall. Und Martina hatte einem der Männer die Information gegeben, dass Jacqueline Heilpraktikerin sei und dass sie selbst ihre Diagnose gestellt hatte. Mittlerweile bereiteten die Sanitäter den Tropf vor und legten einen Venenzugang für das Medikament Jonosteril (Natrium, Kalium, Calcium, Magnesium, Chlorid, Acetat). Einer fragte Martina, ob Jacqueline Vorerkrankungen hätte und Medikamente nähme. Sie antwortete, dass Jacqueline in letzter Zeit ab und zu Schwindel gefühlt hat und auch öfter Bluthochdruck hatte. Genaueres wusste sie aber nicht. Die Sanitäter diskutierten, wie sie Jacqueline die Treppe herunter bekommen sollten. Als sie sie auf die Trage legen wollten, hat Martin ihren Kopf langsam von seinem Schoß genommen und ist aus dem Weg gegangen.

Martina teilte dem Notarzt mit, dass sie Jacqueline am besten kennen würde und dass sie mitkäme. Ungefähr zu diesem Zeitpunkt hatte ich Martina zurückgerufen und sie fragte die Sanitäter, wohin genau Jacqueline gebracht wurde. Die Antwort gab sie an mich weiter.

14.46 Uhr fuhr der Krankenwagen los und kam um 14.50 Uhr im Krankenhaus an. Eine erneute Messung des Blutdrucks ergab nun 248/131. Ein blutdrucksenkendes Mittel wurde ihr noch nicht gegeben, weil nicht klar war, ob eine Hirnblutung (hämorrhagischer Schlaganfall) oder eine Minderdurchblutung (ischämischer Schlaganfall) vorliegt. Deshalb wurde als Nächstes eine Computertomographie

(CT) gemacht, um zu schauen, was im Gehirn los ist.

Nach unserer gemeinsamen Krankenwagenfahrt über die Autobahn beobachtete ich, wie sie Jacqueline auf der Liege aus dem Krankenwagen in die Notaufnahme des zweiten Krankenhauses rollten, und ging, sofern es möglich war, neben ihr her. Sie schien ganz friedlich zu schlafen – aber mit diesem Schlauch im Mund wirkte es in keiner Weise friedlich auf mich. Trotzdem vergaß ich nicht diese innere liebevolle Stimme in mir: „Es ist alles gut, mein lieber Olaf“.

Haupteingang der Notaufnahme – und danach gleich rechts eine weitere Tür, durch die sie geschoben wurde. Man sagte mir, ich solle hier warten. Und schon wieder eine Trennung von ihr und ich musste loslassen und blieb allein, mit meiner Sorge und Orientierungslosigkeit, wie es jetzt alles weitergehen würde.

...

Wie aufrichtiges Mitgefühl Schmerz schmelzen lässt

Neurobiologe Prof. Dr. Gerald Hüther im Austausch mit Olaf Jacobsen:

„Ihr Buch ist wirklich ausgezeichnet. Allerdings verrät der Titel nicht, was für ein Schatz sich dahinter verbirgt: eine sehr saubere und überzeugende Beschreibung unseres gegenwärtigen Zustandes und unserer vorherrschenden Beziehungskultur und eine konstruktive Beschreibung eines - und wie ich denke einzigen - Ausweges.“



Olaf Jacobsen vertritt die These, dass unsere Zivilisation seit Jahrtausenden unter einer bestimmten Krankheit leidet. Er nennt diese Krankheit „Kriegs-Trance“. Eine Kriegs-Trance entsteht, wenn ein Soldat im Krieg sein Mitgefühl für sein Gegenüber abstellt, um den anderen erschießen zu können. Auf unsere Gesellschaft übertragen: Bevor ein Mensch einen anderen Menschen verletzt, hat er unbewusst sein Mitgefühl abgestellt. Dadurch befindet er sich in einer Kriegs-Trance, aus der er handelt. Dieser Trance-Zustand wird von Generation zu Generation durch Erziehung weitergegeben und durch Unwissenheit aufrechterhalten ...

Olaf Jacobsen

Die Kriegs-Trance

252 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-936116-05-2

Bestellungen beim Olaf Jacobsen Verlag:

bestellung@in-resonanz.net

Leseprobe: www.olaf-jacobsen-verlag.de

Sich gegenseitig helfen, um alten Stress aufzulösen

Viele Beziehungen zerbrechen über kurz oder lang. Auch Jacqueline und Olaf haben sich nach fünf anstrengenden Jahren getrennt. Zwei Jahre später beobachteten sie, dass sie sich wieder näher kommen – fast automatisch. Es folgte die Hochzeit. Heute sagen sie begeistert: „Die Annäherung hört einfach nicht auf! Unsere Ehe wird immer liebevoller, offener, herzlicher, kuscheliger und freier!“



In ihrem Buch schildern sie mit ergreifenden Beispielen, wie man allein oder zu zweit Spiegel-Methoden anwenden kann, um sich im Leben immer harmonischer und stimmiger zu fühlen.

„Unsere Hemmungen und Minderwertigkeitsgefühle verschwinden allmählich. Verletzliche Reaktionen auf Kritik und Ablehnung werden weniger. Wir erleben mehr Selbstvertrauen, Offenheit, innere Stärke und einen klaren Überblick. In unseren Gefühlen entfalten sich sowohl fundamentale Selbstliebe als auch eine tiefe empathische Liebe zum Anderen.“

Jacqueline Jacobsen, Olaf Jacobsen

Der lebendige Spiegel

320 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-936116-04-5

Bestellungen beim Olaf Jacobsen Verlag:

bestellung@in-resonanz.net

Leseprobe: www.olaf-jacobsen-verlag.de